

Der drohende Tod der Psychoanalyse – Überlegungen zu Selbstdestruktivem und Wiederholungszwang in unserem Fach

Susanne Singer, Sandra Kirsch

Die Psychoanalyse scheint als Behandlungsmethode und als Wissenschaft immer mehr an Bedeutung zu verlieren: In der psychotherapeutischen Versorgungslandschaft dominieren verhaltenstherapeutische Praxen ebenso wie in der universitären Lehre die verhaltenstheoretischen bzw. kognitionspsychologischen Lehrstühle. Abgesehen von sinkenden Zahlen analytischer und tiefenpsychologischer Ausbildungsabsolventen gibt es auch nur einige wenige KollegInnen, die im psychoanalytischen Feld promovieren; noch weniger Habilitations- und Berufungsverfahren sind zu verzeichnen. In den großen wissenschaftlichen Zeitschriften wird kaum ein psychoanalytischer Artikel veröffentlicht. Entsprechend sinkt auch die Wahrnehmbarkeit psychoanalytischer Perspektiven im öffentlichen Diskurs. Mitunter scheint es uns, als werde diese Situation innerhalb der Psychoanalyse über resignative Abgrenzung und Verteidigung des Bewährten nach innen zu bewältigen versucht – dies zeigt sich für uns z.B. auch daran, dass innerhalb von analytischen Instituten bisweilen unverarbeitete traumatische Erfahrungen an die nächste Ausbildungsgeneration weitergegeben zu werden scheinen. Wir stellen uns dies wie einen Wiederholungszwang vor, der lähmend selbstdestruktive Kräfte offenbart.

So weit, so defätistisch anmutend unsere Schilderung der Lage, mit der wir uns konstruktiv im Sinne einer interpretierenden Motivsuche auseinandersetzen wollen.

Ausgehend von Freuds Konzept des Todestribs einerseits und dem Artikel Bornsteins (2001) zu "The Impending Death of Psychoanalysis" andererseits sowie der Debatte, die danach folgte, möchten wir nach den dieser Situation und dem Selbstverständnis ‚der‘ Psychoanalyse zugrunde liegenden Dynamiken ebenso fragen wie nach Möglichkeiten ihrer Durcharbeitung und Überwindung zugunsten einer vitalen Erhaltung unseres Faches. Denn gerade die Psychoanalyse mit ihrem für das menschliche Leben konstitutiven Konfliktverständnis hätte in heutigen Krisenzeiten viel zu sagen.